

DIE Stimme für ein selbstbestimmtes Leben



Chris Lohner im Schaufenster-Interview über ihr Aufwachsen in der Nachkriegszeit, ihr soziales Engagement in Afrika, lebenslanges Lernen bis hin zu ihrem Faible für Handwerk.

Interview: Martin Lammerhuber
Fotos: Monika Fellner

Wir sind ein niederösterreichisches Kulturmagazin. Was ist Ihre Beziehung zu Niederösterreich?

CHRIS LOHNER: Ich kenne und schätze viele Menschen persönlich. Natürlich habe ich auch zu manchen Orten besondere Bezugspunkte. Ich war lange Zeit Testimonial für die Gesundheitswelt Harbach. Ich wohne übrigens in Kalksburg und lebe 500 Meter entfernt von der Landesgrenze zu Niederösterreich.

Niederösterreich ist Ihnen sicher auch als Kulturland ein Begriff.

CHRIS LOHNER: Ich habe die Entwicklung nicht nur mitbekommen, sondern habe Kultur auch aktiv als Besucherin, aber auch als Kulturschaffende erlebt. Ich habe in Baden genauso gespielt wie in Perchtoldsdorf oder Mödling. Lesungen mache ich in ganz Niederösterreich. Ich war auch schon in Grafenegg.

Ist Kultur in herausfordernden Zeiten nicht ein besonderes Grundnahrungsmittel für die Gesellschaft?

CHRIS LOHNER: Kultur ist das, wie wir essen, schlafen, reden, wohnen. Die Kunst ist das, was wir auf der Bühne machen – wie wir schreiben, wie wir musizieren. Und das gehört zum Leben wie die Luft und das macht uns Menschen auch zum Teil aus.

In der Zeitung „Der Standard“ hat es 1993 einen Artikel mit dem Titel gegeben „Österreich braucht Chris Lohner“. Können Sie sich daran noch erinnern?

CHRIS LOHNER: Natürlich! Ist das nicht nett? Ich war ganz weg, als ich das damals gelesen habe.

Der Titel würde aber heutzutage auch gut für Sie und das Land passen.

CHRIS LOHNER: Die Ereignisse auch in Österreich waren in den letzten Monaten schon sehr turbulent. Ein Freund aus Deutschland hat mich angerufen und hat mich gefragt, ob ich nun endlich in die Politik gehe. Meine Antwort: „Bitte lass mich. Ich geh jetzt einmal auf Urlaub.“

„Ich bin weder links noch rechts. In bin in der Mitte und damit meine ich, in meiner Mitte.“

Haben Sie schon einmal Angebote bekommen, um in die Politik zu gehen?

CHRIS LOHNER: Nein. Ich will auch gar nicht, denn man kann allein nichts bewirken. Noch dazu haben Quereinsteiger wenig Chance in diesem Land. Man muss in diesem Beruf auch Profi sein und der bin ich nicht. Einen Profi macht aus, dass man nicht nur weiß, was man kann, sondern dass man auch genau weiß, was man nicht kann und daher auch nicht machen soll. Ich bin übrigens weder links noch rechts. Ich bin in der Mitte und damit meine ich, in meiner Mitte.

Sie meinen den inneren „Herzstaat“, also Ihr ganz persönliches Herzkasterl?

CHRIS LOHNER: Genau das meine ich mit meiner Mitte. Wichtig ist, dass man geerdet ist. Aus dieser Mitte kommen die Kraft und die Freude für alles, was man tut und was einen bewegt. Wichtig ist auch, dass ein Politiker danach trachtet, dass die Menschen in einem Land harmonisch miteinander umgehen können, respektvoll zusammenleben und nicht auseinanderdividiert werden.

Eigentlich sollte man den Politikerinnen und Politikern viel mehr Respekt zollen – egal ob auf Kommunal-, Landes- oder Bundesebene, weil die Arbeit sicherlich nicht leichter geworden ist.

CHRIS LOHNER: Ich habe Respekt vor allen Menschen, die ihre Arbeit ordentlich machen. Ob das jetzt



ein Straßenkehrer, ein Chirurg oder ein Politiker ist. Menschen, die für die Gemeinschaft etwas Gutes machen, schätze ich. Ich bin Demokratin, ich bin eine Humanistin und wichtig ist für mich, dass es ein glaubwürdiges Miteinander gibt, wo jede und jeder einen Beitrag leistet.

Sie sind Fernsehstar, Werbestimme, Autorin, Schauspielerin. Was ist Ihr Standbein und was ist Ihr Spielbein?

CHRIS LOHNER: Ich habe verschiedene Facetten und die nütze ich. Ich glaube, dass ich Glück gehabt habe, dass an meiner Wiege eine Fee mit einem Geschenkkorb gestanden ist.

Und im Geschenkkorb sind viele Talente?

CHRIS LOHNER: Im Geschenkkorb findet man das Talent zum Schreiben, ein Talent für Sprachen und ein Talent für das Schauspiel. Das Talent für die Mathematik wurde vergessen (lacht). Wenn man genug über sich weiß und sich mit sich selbst beschäftigt, dann kann man auch erkennen, wo persönliche Stärken, Schwächen und eben die eigenen Talente sind. Jemand, der sich nicht damit beschäftigt, wird seine Talente nicht erkennen und wird auch nicht den Applaus bekommen. Das ist schade.

Ich habe vernommen, dass Sie auch zum Klavierspielen angefangen haben.

CHRIS LOHNER: Ich habe mir früher selbst das Spielen auf der Blockflöte

beigebracht. Das Ergebnis ist aber wie „Katze auf Schweif“. Klavierspielen wollte ich immer lernen, aber es waren damals andere Zeiten. Ich bin 1943 geboren, also in der Kriegszeit. 1949 bin ich in die erste Klasse der Volksschule gegangen und da haben wir immer ein Stück Holz für den Ofen zum Unterricht mitnehmen müssen – jede und jeder von uns. Wir sind mit dem warmen Mantel in der Klasse gesessen vor dem geölten Boden, und damit wir warme Füße bekommen, haben wir uns neben das Pult gestellt und mit den Füßen getrampelt. Mit kalten Füßen kann man nicht lernen und auch nicht einschlafen.

Und damals war die Sehnsucht, auch ein Instrument zu lernen?

CHRIS LOHNER: Es war eben eine andere Zeit. Wir hatten kein Auto, wo die Eltern, so wie jetzt, die Kinder zum Musikunterricht bringen können. Ich habe diesen Wunsch, Klavierspielen zu lernen, nie weggeschoben. Jetzt – wo ich aktuell ein Buch fertig habe und bis zur nächsten größeren Geschichte, die ich mache – habe ich Zeit und da habe ich mir gedacht, dass ich die Zeit ausnützen sollte und Klavierspielen lerne. Jeden Tag sitze ich vor dem Frühstück vor dem Klavier und jetzt bin ich schon bei einem Menuett mit einer Hand. Ich erkenne es nicht als Menuett, aber es wurde mir gesagt, dass es ein Bach-Menuett ist (*lacht*).

Möchten Sie einmal bei einem Ihrer vielen Bühnenprogramme selbst Klavier spielen?

CHRIS LOHNER: Dazu reicht es sicherlich nicht (*lacht*). Meine Hündin ist hier Ohrenzeugin und überhaupt nicht erfreut über meine Künste. Sie denkt sich sicher „Wo bin ich?“, denn nach dem Computer gehe ich am Morgen immer zum Klavier und nicht gleich zu ihr.

Sie haben die einfache Zeit in Ihrer Kindheit angesprochen. Sie haben die Kriegszeit und auch die Nachkriegszeit erlebt. Was empfinden Sie jetzt rückblickend?

CHRIS LOHNER: Ich verspüre Demut, weil ich weiß, dass es mir gut geht. Ich weiß, dass ich mit ganz wenig



Chris Lohner, die Humanistin. Politikerin wollte sie nicht werden: „Man muss in diesem Beruf auch Profi sein – und der bin ich nicht.“

auskomme, wenn ich mich in Afrika im Schlafsack am Boden wälze. Aber ich kann auch eine Luxusmaus sein, wenn ich in einem 5-Sterne-Hotel bin. Ich kann mich anpassen, weil ich eben alles kenne.

Ich habe gelesen, dass Sie noch immer den Kaiserschmarren Ihrer Oma riechen?

CHRIS LOHNER: Ja, er war der beste – einfach himmlisch. Der beste Kaiserschmarren der Welt. Ich rieche ihn förmlich noch und Gerüche sind das, was man am längsten von einem Menschen behält. Mein Vater ist vor 20 Jahren gestorben und das Fernglas, das ich von ihm habe, riecht noch immer nach ihm.

Ist Ihnen bewusst, dass Sie täglich eineinhalb Millionen Menschen begleiten?

CHRIS LOHNER: Ich bin seit über 40 Jahren die Stimme für die ÖBB und als der Hauptbahnhof eröffnet worden ist, hat mir diese Frage auch schon einmal ein Journalist gestellt. Mir ist damals das Bild eingefallen, als die Rauchfangkehrer zu Silvester in meiner Kindheit von Haus zu Haus gegangen sind und „alles Gute“ gewünscht haben. Jetzt wäre es ein Klassejob, wenn ich zu jedem ginge, der mit dem Zug gereist ist, und ihm die Frage stellen würde: „Ich hoffe, Sie hatten eine gute Reise mit mir?“ (*lacht*).

Stellen Sie sich vor, jede und jeder Zugfahrende würde nur an einem Tag einen Euro spenden.

CHRIS LOHNER: Hier würde eine ganz schöne Summe an einem Tag zusammenkommen. Ich würde das Geld für „Jugend Eine Welt“ spenden. Hunderttausend Straßenkinder in Lagos haben keine Schule oder haben kein Dach über dem Kopf.

Zurück zu Ihrer Stimme für die ÖBB. Stimmt es, dass Sie 15.000 Wörter eingesprochen haben, die jetzt noch immer abgespielt werden?

CHRIS LOHNER: Ja, zirka 15.000 Wörter in Deutsch, aber auch in Englisch. Wochenlang wurde alles im Studio aufgezeichnet. Heutzutage kann man das digital hervorragend verwenden und alles damit machen. Die Fahrdienstleiter können das dann auf den Bahnhöfen sehr gut abrufen.

Ist das Ihre Originalstimme oder ist hier die Künstliche Intelligenz im Spiel?

CHRIS LOHNER: Es ist Chris Lohner pur. Es ist schön, wenn ich die Menschen durch den Alltag begleiten kann und ihnen damit auch im wahrsten Sinn des Wortes vertraut bin.

Es gab einmal einen kurzen Bruch im Auftritt und damit verbunden einen Shitstorm. Was war das genau?

CHRIS LOHNER: 2012 hat man geglaubt, man ersetzt meine Stimme durch

„Ich bin ein absoluter Jetzt-Mensch und viele ‚Jetzts‘ sind ein ganzes Leben.“

eine andere. Ich weiß noch genau, als ich in Salzburg am Landestheater gespielt habe und immer nach Wien gependelt bin, ist ein Passant auf mich zugekommen und hat gesagt: „Machen Sie etwas, Frau Lohner. Sie gehen uns ab.“ Die andere Stimme, die damals zu hören war, teilweise in Deutschland und zwischen Salzburg und Innsbruck, wurde „Petra von Cottbus“ genannt. Nach einiger Zeit wurde dann wieder meine Stimme verwendet und seitdem bin ich auf allen Bahnhöfen und in allen Zügen präsent. Ist das nicht großartig?!

Ein Markenzeichen ist nicht nur Ihre Stimme, sondern auch Ihre Frisur.

CHRIS LOHNER: Es blieb und bleibt mir nichts anderes übrig, weil ich absolut feines Kinderhaar habe. Ich könnte mich rasieren, aber sonst kann ich mit meinen Haaren nichts anfangen.

Sie waren lange Zeit Programm-TV-Ansagerin. Bräuchte es in einer Gesellschaft, wo vieles distanzierter geworden ist, nicht wieder diese Begleiterinnen durch den Abend? Glauben Sie an ein Comeback der Ansagerinnen?

CHRIS LOHNER: Wenn es um Nähe geht, sicher. Aber es wird kein Comeback geben, weil Zeit Geld ist, und Geld bekommt man nur für die verkaufte Werbezeit. Jede Unterbrechung kostet Geld.

Was haben Sie in den Pausen zwischen den Ansagen immer gemacht?

CHRIS LOHNER: Als wir noch zwei Sender hatten, bin ich in einem Kammerl mit zwei Fernsehapparaten gesessen. Wenn eine technische Panne war, bin ich gleich nebenan ins Studio marschiert. Sonst habe ich vielleicht ein bisschen geschrieben, mir die Nägel lackiert oder ich habe mir auch mein Bügelzeug mitgenommen.

Sie sind nicht nur auf den Bühnen unterwegs oder Ihre Stimme ist im Zug zu hören, sondern Sie betreiben auch eine eigene Facebook-Seite. Stellen Sie die Beiträge selbst rein?

CHRIS LOHNER: Natürlich mache ich das selbst. Ich bin aber, wie gesagt, nur

auf Facebook, und nicht auf Instagram oder auf anderen Kanälen. Dafür habe ich keine Zeit. Ich bin seit 50 Jahren eine öffentliche Stimme und daher bewege ich mich auch hier auf höchstem Niveau. Ich beschimpfe niemanden, ich sage nur meine Meinung und das auch sehr respektvoll. Ich lege Wert auf eine kultivierte Diskussion. Ich glaube, ich habe über 23.000 Follower und es passiert bei mir selten, dass jemand einen untergriffigen Blödsinn schreibt.

Liegt das vielleicht daran, dass Sie eine Autorität als Respektsperson ausstrahlen?

CHRIS LOHNER: Das höre ich immer wieder, aber ich komme mir selbst nicht so vor. Ich bin eigentlich eine Lachwurz, eine Komödiantin. Früher war ich mehr Zierfisch und Ansteckblume, da ging die Optik voraus. Jetzt holt man mich wegen meiner Meinung. Ich finde, das ist eine wunderbare Entwicklung in meinem Alter. Stellen Sie sich vor, ich will immer noch auf „Beautiful“ herumsitzen und mit dem geringsten Aufwand gut ausschauen. Früher habe ich als Model viel Geld dafür bekommen, mir damit mein Schauspielstudium finanziert, aber heute zählen für mich ganz andere Werte. Alles hat seine Zeit.

Sehnen Sie sich noch nach den regelmäßigen Fernsehauftritten?

CHRIS LOHNER: Alles hat auch hier seine Zeit und ich weiß natürlich, wie Fernsehen funktioniert. Ich freue mich immer, wenn ich in TV-Studios eingeladen werde. Aktuell zum Beispiel mit meinem neuen Buch bei Stermann & Grisseemann oder Barbara Stöckl. Meine erste Ansage hatte ich 1973. Das Fernsehen ist mir vertraut, eine meiner vielen Facetten in meinem Leben, aber eine besondere Sehnsucht danach habe ich nicht.

Hören Sie privat Radio oder sind Sie mehr auf den neuesten Podcast-Kanälen?

CHRIS LOHNER: Ich habe früher selbst Radio bei Ö3 und Ö1 gemacht. Ich liebe Radio und ich höre Radio – vor allem Ö1. Radio ist ein sehr direktes, nahes Medium. Im Radio kann man

sofort etwas sagen, auf den Punkt gebracht innerhalb von Sekunden. Das gefällt mir.

Kommen wir nun zu Ihrem neuesten Buch mit dem Titel „Wenn Afrika lächelt – unterwegs fürs Augenlicht“. Was war Ihr Antrieb, dieses Buch zu schreiben?

CHRIS LOHNER: Es war ein Zufall, dass ich hier ein Buch schreibe, weil ich mir bei meinen Aufenthalten etwas von der Seele schreiben wollte. Ich bin im Schlafsack gelegen und habe mit der Stirnlampe Tagebuch geschrieben. Die Erlebnisse untertags waren teilweise so heftig, dass es mir gutgetan hat, alles auf Papier zu bringen. Übrigens habe ich dazwischen noch zwei andere Bücher geschrieben und irgendwann ist mir alles untergekommen und ich habe mir gedacht, dass ich den Leuten zeigen möchte, was mit ihrem Geld passiert ist und wie hier ganz konkret geholfen wurde.

Konkret geht es in Ihrem Buch um Augenoperationen, die den grauen Star beheben. Wie ist es zu diesem Engagement gekommen?

CHRIS LOHNER: Ich wurde im Jahr 2000 angesprochen, ob ich hier als Patin zur Verfügung stehe. Wenn man sich entschließt, für etwas einzutreten, dann muss man es zu hundert Prozent machen. Ich habe immer wieder geholfen, wenn man mich gefragt hat, aber diese Form des Engagements hat bei weitem

„Statt zu ‚motschgern‘ und sich gehen zu lassen, sollte man lieber schauen, wie es dem Nächsten geht.“

alles bisher Erlebte getoppt. Klar wurde mir, dass ich mir alles vor Ort anschauen möchte, und so habe ich mich (selbstverständlich auf eigene Kosten) mehrmals auf Reisen nach Afrika begeben. Augenprobleme dieser Art sind in Afrika lebensgefährlich und lebensbedrohlich.

Liegt über Menschen mit Behinderungen in Afrika nicht auch ein „Fluch“?

CHRIS LOHNER: Man braucht nicht so weit zu gehen. Denken Sie an unser Mittelalter. Da hat man Behinderte versteckt und eingesperrt. In Afrika glaubt man, wenn ein Kind behindert ist, dass die Eltern eine Sünde begangen hätten, und man hat das Kind versteckt. Mit diesem Aberglauben aufzuräumen ist ganz schwierig.

Wie vielen Menschen konnten Sie mit Operationen vor Ort helfen?

CHRIS LOHNER: Wir konnten schon Tausenden helfen. Ich konnte in dem Buch nur einiges aus dem Tagebuch veröffentlichen, weil wir natürlich Hunderte Erlebnisse hatten. Wichtig ist, dass man überhaupt einmal wahrnimmt, wie so eine Reise abläuft und was dahintersteckt. Auch das Thema Genitalverstümmelung kommt vor.

Wie kann man konkret von Österreich aus helfen?

CHRIS LOHNER: Man kann spenden. Es wird mit den Spenden ein Krankenhaus oder eine Schule gebaut. Das Ganze wird begleitet und überwacht von Menschen, die mit uns zusammenarbeiten und denen wir vertrauen. Diese Personen stellen auch unsere Reisen zusammen, wo wir uns dann genau vor Ort ansehen, was passiert ist.

Wie kann man sich eine Augenoperation vor Ort vorstellen?

CHRIS LOHNER: Zirka alle 20 Minuten wird eine Augenoperation gemacht. Und alles findet natürlich, wie bei uns, mit einem sterilen Gewand und in einem dementsprechenden sauberen Umfeld statt. Wenn ich vor Ort bin, gebe ich den Menschen ganz einfach die Hand, weil sie Angst haben. Die Menschen kommen

vielleicht vom Berg, wissen gar nicht, was mit ihnen passiert, und da hilft es manchmal sehr, die Hand zu halten.

Sie schreiben im Buch, dass Sie Ihre Arbeit als Geschenk sehen.

CHRIS LOHNER: Die Reisen sind mit vielen Strapazen verbunden, aber es ist wunderbar, wenn einen Menschen umarmen und so ihre Innigkeit zum Ausdruck bringen. Wir müssen auch als westliche Welt allen Menschen auf Augenhöhe begegnen, denn hier wurde schon sehr viel angerichtet. Allein wenn man an die Ausbeutungen denkt. Die Anwesenheit vor Ort verlangt es, dass man mit viel Demut und Fingerspitzengefühl mit den Menschen umgeht.

Können Sie ein Beispiel nennen?

CHRIS LOHNER: Ich würde nie einem Kind im Krankenhaus etwas außer Zuwendung schenken. Wenn man etwas Materielles zu geben hat, dann gibt man es der Krankenschwester. Es darf kein Gefälle entstehen, das finde ich unmöglich.

Ehrenamtliches Engagement ist für viele Personen auf Zeit. Haben Sie vor, Ihre offizielle Funktion einmal abzugeben?

CHRIS LOHNER: Nein, ich habe 20 Jahre für und in Afrika für die Initiative „Licht für die Welt“ gearbeitet. Seit drei Jahren engagiere ich mich bei „Jugend Eine Welt“, weil ich mir gedacht habe, dass ich in der letzten Tranche meines Lebens, weil ich eben schon alt bin, meine Energie und meine Zeit jenen Kindern widmen möchte, denen es auf diesem Globus vielleicht am schlechtesten geht.

Ihr neues Buch handelt vom Augenprojekt „Licht für die Welt“ und jetzt eben Ihr Engagement für die Straßenkinder. Geht es hier nicht auch um Bildungsarbeit?

CHRIS LOHNER: Beide Anliegen sind aber auch wichtig und bei beiden geht es um Spenden. Es ist eine große Bildungsaufgabe, Kinder von der Straße wegzubringen und es zu schaffen, ihnen in einer Schule eine Ausbildung zu ermöglichen. Bildung ist wirklich die Grundlage



für ein selbstbestimmtes Leben. Wenn ich lesen und schreiben kann, kann ich sagen, was ich möchte. Solange ich krabbeln kann (lacht), engagiere ich mich.

Das Leben ist grundsätzlich ein lebenslanges Lernen. Aber Sie haben dazu einen ganz besonderen familiären Bezug.

CHRIS LOHNER: Mein Vater war der jüngste Erwachsenenbildner in Österreich. Er war Volkshochschuldirektor in der Stöbergasse. Das hat mich geprägt. Ich bin in einem humanistischen Haushalt aufgewachsen. Bei uns war klar, wenn es jemandem schlecht geht, dann ist man zu meinem Vater gekommen und er hat geholfen. Es gibt auch in Österreich noch immer sehr viele Analphabeten. Wie sie über die Runden kommen, bewundere ich,

aber noch viel wichtiger ist, dass man ihnen eben Hilfestellungen gibt.

Wie haben Sie in Ihrer Jugendzeit den Zugang zum Lernen geschafft?

CHRIS LOHNER: Ich wollte immer lernen und mir war klar, alles, was ich mir geistig aneigne, kann man mir nicht mehr wegnehmen. Lernen ist großartig und es ist das Allerwichtigste. Wichtig ist, dass man auch den Kindern mitgibt, dass Sprachen sehr wichtig sind. Ich war ein Jahr Austauschstudentin in Amerika und ich weiß, Sprachen öffnen die Türen zu anderen Menschen und zu anderen Kulturen.

Hat Ihnen das auch bei Ihrer Fernseh- und Radioberichterstattung geholfen?

CHRIS LOHNER: Ich habe erlebt, wie es ist, wenn ich in Suaheli „Guten Tag“

sagen kann. Damit erreicht man gleich die Menschen. Als ich für 3sat gedreht habe und das Frühlingfestival in Budapest noch vor dem Fall des Eisernen Vorhangs moderiert habe, sind Menschen dahingeschmolzen, als ich drei Sätze auf Ungarisch gesagt habe. Es hat geholfen und damit wurden mir weitere Türen geöffnet.

Wo lernen Sie am meisten? Beim Lesen, Studieren oder durch Gespräche?

CHRIS LOHNER: Ich bin nur am Beobachten und merke mir Sachen, die ich brauchen könnte. Ich liebe Bahnhöfe, ich liebe Warteräume – da schaue ich mir die Leute an, was sie machen, wie sie reagieren, welches Gesicht sie machen und wie sie sich geben. Das ist toll!

Erleben Sie nicht überall ein Einheitsbild, nämlich dass alle nur auf ihr Handy schauen?

CHRIS LOHNER: Sehr viele, aber nicht alle schauen aufs Handy. Ich liebe ja die Menschen und egal, was sie tun, es ist irrsinnig spannend.

Nicht nur Sie mögen die Menschen, die Menschen mögen auch Sie.

CHRIS LOHNER: Ich mag die Menschen, ja, aber ich mag nicht jeden Trottel. Diesen Menschen wünsche ich aber alles Gute, dass sie selbst damit zurande kommen.

In Ihrem Buch kommt immer wieder vor, dass Sie viele Fotos mit der guten alten Polaroidkamera machen. Ich nehme an, dass Sie einen besonderen Bezug dazu haben?

CHRIS LOHNER: Ich mache das immer noch und ich verschenke die Fotos natürlich. Für Kinder in Afrika sind Fotos ein Luxus. Sie bekommen sonst nur das Nottdürftigste. Dann schenke ich ihnen ein Foto, das ich gemacht habe. Sie haben sich selbst noch nie gesehen, weil es keine Spiegel gibt. Mir macht es Spaß, sie zu fotografieren und ihnen die Bilder zu schenken. Sie stehen dann alle Schlange und sie wollen gleich das Bild, aber ich musste ihnen beibringen, dass die Bilder erst getrocknet werden müssen.

In Ihrem Buch kommen immer wieder hygienische Zustände vor und dass es keine zivilisierten Sanitäranlagen gibt.

CHRIS LOHNER: Man muss sich darauf einstellen, dass man pinkeln geht und auf einmal tauchen sechs Kinder auf und schauen einem zu. Dies beschreibe ich auch im Buch, weil es oft die Normalität darstellt. Einmal standen plötzlich viele Kinder da. Alle haben mir auf den weißen Hintern geschaut. Ich habe mir dann in Ruhe wieder die Hose angezogen, bin zum Bus zurück, habe die Polaroidkamera geholt und dann habe ich ihnen Fotos geschenkt.

Sie haben sich bereits während Ihrer aktiven ORF-Zeit ehrenamtlich engagiert, aber natürlich verstärkt, als Sie offiziell in Pension gegangen sind. Ich nehme an, Sie können jedem ein ehrenamtliches Engagement empfehlen?

CHRIS LOHNER: Statt zu „motschgern“ und sich gehen zu lassen, sollte man lieber schauen, wie es dem Nächsten geht. Man soll bereit sein, kleine Dinge zu übernehmen, für jemanden einkaufen zu gehen, auf die Kinder aufzupassen oder jemandem etwas vorzulesen.

Sind Sie auch ein Fan von Brett- oder Kartenspielen?

CHRIS LOHNER: Leider sind die meisten Freunde nicht das, was man einen Homo ludens nennt, also ein spielender Mensch. Ich spiele gerne Scrabble oder ähnliche Sachen. Mit Lance Lumsden habe ich das immer in Englisch gemacht und wir hatten einen Riesenspaß.

Stimmt es, dass Sie auch in Schulen auftreten?

CHRIS LOHNER: Auftreten ist übertrieben, denn das mache ich auf Bühnen. Ich habe das Buch geschrieben „Ich bin ein Kind der Stadt: Wienerin seit 1943“ und dann hat mich ein Professor des größten Gymnasiums von Österreich angerufen (Anton-Krieger-Gasse). Es war wunderbar. Eine gemischte Klasse, teilweise Österreicher und teilweise Schüler mit Migrationshintergrund. Die Kinder hatten keine Ahnung, wer ich bin, aber dann habe ich eine Zugansa-

ge gemacht: „Achtung, Gleis 1, Zug nach Wiener Neustadt fährt ein“. Damit war das Eis gebrochen und wir haben einen tollen Vormittag miteinander verbracht. Ich habe ihnen die Zeit von früher erklärt, die Nachkriegszeit und alles, was sich eben entwickelt hat. Die Lehrerin hat mir dann am Schluss die Frage gestellt, ob ich den Kindern noch einen Tipp mitgeben kann. Meine Antwort: „Immer kritisch sein, sich nicht verbiegen und wenn ihr etwas nicht versteht, ganz einfach nachfragen.“ Nach einigen Tagen habe ich Post mit folgendem Inhalt erhalten: „Wir danken dir für deine weisen Worte.“ Ist das nicht herzig?

Sie haben vor kurzem Erich Kästner gepostet. Ich möchte Ihnen ein Zitat von Erich Kästner näherbringen: „Es gibt nicht nur die ewig Gestrigen, es gibt auch die ewig Morgigen.“ Was lesen Sie hier raus?

CHRIS LOHNER: Ich bin ein absoluter Jetzt-Mensch und viele „Jetzts“ sind ein ganzes Leben. Natürlich muss man die Steuer zahlen, muss vorsorgen, aber man darf nie die Gegenwart vergessen, denn nirgends steht geschrieben, dass ich morgen wieder aufwache. Also ist es besser, den Tag zu nützen, Spaß zu haben, zu lachen oder Gutes zu tun.

Danke für das Interview. Gehen Sie jetzt in den Baumarkt?

CHRIS LOHNER: (Lacht) ... Ich bin leidenschaftliche Handwerkerin und kann mich stundenlang in Baumärkten erfreuen. Ich habe alles zu Hause – eine Motorsäge mit Akku, einen Akkuschraubenzieher und wenn ich etwas aufhängen muss, dann mache ich das natürlich selbst. Ich liebe ganz einfach praktische Arbeiten. Das habe ich übrigens von meiner Großmutter, denn in der Küchenlade lag alles Wichtige drinnen – Hammer, Beißzangen, Schraubenzieher, Nägel usw. □

WORDRAP

HANDGESCHRIEBENER BRIEF
wunderbar

FRISUR praktisch

WEINVIERTEL viel zu selten dort

MUSEEN gerne dort, wann immer es mir möglich ist

VIERTELTELEFON Kindheit

CHRIS LOHNER

Chris Lohner, geb. 1943, Schauspielstudium, internationales Fotomodell, ab 1973 TV-Programm-ansagerin, Schauspielerin, Kabarettistin, Buchautorin, Engagement für „Licht für die Welt“ und „Jugend Eine Welt“. Ihr neues Buch „Wenn Afrika lächelt“ ist im ecomedia Buchverlag erschienen.

